

# Die Studenten und ihre Stadt

Der Wifa-Student:

## Nicht länger stille Reserve bleiben

Eine Antwort an Klaus Höpcke

Wenn ich die vielen Jahre meiner Mitgliedschaft im sozialistischen Jugendverband überdenke (am 6. September 1963 waren es 17 Jahre), zeigt sich mir an vielen persönlichen Erlebnissen, daß die Kontinuität unseres sozialistischen Aufbaus auch in der Tätigkeit der FDJ ihren Ausdruck findet und durch sie mitgestaltet wird. Es hat nie Stillstand gegeben. Kaum war eine Aufgabe erfüllt, galt es neue zu lösen. Das ist aber nicht immer so leicht, wie es sich auf Papier schreiben läßt. Manchmal braucht man dafür einen kräftigen Anstoß. So erging es mir wieder einmal vor einigen Tagen. Wir Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät waren gerade vom Landesrat zurückgekehrt und brachten den Sieg im sozialistischen Wettbewerb zwischen den Studenten unserer und der Medizinischen Fakultät, den Sieg im Wettbewerb aller Einzelgruppen des Kreises Beeskow mit nach Hause.

Die Ergebnisse des Landesrats und meine persönlichen Ziele für das letzte Studienjahr stimmten mich recht zufrieden. Ich hatte mir vorgenommen, durch rechtzeitiges Beginnen und durch eine planmäßige und gründliche Arbeit für die Diplomarbeit eine Eins zu erreichen, im wissenschaftlichen Studentenratkel zu Problemen des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Westdeutschland weiter mitzuarbeiten, als Hilfsassistent die ersten Erfahrungen in der Lehrarbeit zu erwerben und fakultativ die Fächer Mathematik, Industriekonstruktion, Russisch und Englisch zu studieren. Mir war klar, daß ich für die Erfüllung dieses Programms fleißig und mit großer Ausdauer arbeiten muß. Aber nicht klar war mir zunächst, daß ich mit diesem Programm auf einem wichtigen Gebiet meinen Pflichten als FDJler und Student

nicht gerecht wurde. Dazu brauchte ich wieder erst einmal den besagten Anstoß. Dieses Mal kam er von Klaus Höpcke, der auf dem Jugendforum mit Walter Ulbricht am 4. Oktober in der Kongreßhalle an uns Studenten der Karl-Marx-Universität die Worte richtete:

„Darf man höflich anfragen, wann die Schüler von Karl Marx, die die Universität besuchen, die seinen Namen trägt, sich einer angestrebten wissenschaftlichen Tagesarbeit in unsere Jugendklubhäuser gehen, um bloß erst einmal das zu sagen, was sie schon alles auf dem Kasten haben?“ (LVZ vom 9. 10. 1963.)

Es ist nicht nur die Höflichkeit, die es uns Studenten gebietet, auf diese konkrete Frage auch konkret zu antworten, sondern es ist vielmehr unsere Pflicht und Verantwortung, die wir bei der Weiterentwicklung des geistigen Lebens der Jugend unserer Stadt und unseres Bezirkes zu erfüllen haben. Die Studenten, vor allem der gesellschaftswissenschaftlichen Fachrichtungen, dürfen nicht länger eine stille Reserve an der ideologischen Front des sozialistischen Aufbaus bleiben, sondern müssen den Mädchen und Jungen in den Betrieben ihrer Wohngebiete helfen, eine tiefe wissenschaftliche Einsicht in das Wesen der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, besonders der ökonomischen Gesetze des Sozialismus zu gewinnen. Wir unsererseits werden dabei viel Interessantes aus der sozialistischen Praxis außerhalb der Universität erfahren und selbst zugleich lernen sein. Ich habe mir vorgenommen, im November vor jungen Bergarbeitern im Kombinat Espenhain einen Vortrag zu halten über das Thema: „Die Ursachen des Zechensterbens an Rhein und Ruhr und seine Auswirkungen auf die Lage westdeutscher Bergarbeit-

ter.“ Die Grundlage für diesen Vortrag bildet meine Jahresarbeit im dritten Studienjahr. Im Dezember werde ich in einem Leipziger Jugendklubhaus einen Diskussionsabend über das Thema: „Das neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft und die Aufgaben der jungen Facharbeiter und Ingenieure“ mitgestalten. Für diesen Abend will ich noch einige meiner Kommilitonen und einen Wissenschaftler unserer Fakultät gewinnen. Soweit meine Antwort an Klaus Höpcke. Natürlich können wir ihm nicht alle in der „UZ“ antworten. Das ist auch nicht nötig. Viel wichtiger ist, daß wir in allen FDJ-Gruppen unserer Universität beraten, wie jeder Student zur Weiterentwicklung des geistigen Lebens der Leipziger Jugend, zu der auch wir Studenten gehören, beiträgt, und Taten folgen lassen.

Siegfried Sack,  
Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät,  
4. Studienjahr

Das Heimaktiv Marschnerstraße:

## Der Heimleiter hat recht

Über 500 Studenten, meist erstes Studienjahr, wohnen jetzt im Internat der Karl-Marx-Universität, Marschnerstraße. Da müßte doch etwas los sein, was die kulturelle und die gesellschaftliche Arbeit angeht. Aber zur Zeit trifft das noch nicht zu, und die Kritik des Heimleiters, Genossen Benicke, in der „Universitätszeitung“ Nr. 40 ist völlig berechtigt.

Haben die Studenten kein Interesse an kultureller und gesellschaftlicher Arbeit im Heim? Wollen sie in Ruhe gelassen werden und sind sie „Bücherwürmer“? Wir fragten einige nach ihrer Meinung.

Barbara Müller, Medizin: „Über das Jugendkommunikativ haben wir schon im Erzieherseminar gesprochen. Einen Tanzenabend sollte man mal organisieren, damit sich die Heimbewohner besser kennenlernen.“

Hans Mainka, Math.-Phys.: „Natürlich muß es hier auch gesellschaftliche und kulturelle Arbeit geben. Zum Beispiel bei Arbeitseinsätzen im Nationalen Aufbauwerk auf unserem Heimgelände werden wir dabei sein.“

Klaus-Peter Ott, Math.-Phys.: „Wir wollen ja hier nicht versauern. Für einen bunten Abend am Anfang bin ich auch. Vielleicht könnte man irgendwo eine Tischtennisplatte aufstellen.“

Die Antworten zeigen, daß Bedürfnis nach kulturellem Leben vorhanden ist, jedoch über die gesellschaftliche Arbeit noch unklare Vorstellungen bestehen. Vielleicht



Porträtstudie  
Sozialistische Studentin

## Eine Lehrerstudientin: Pläne bleiben Papier, wenn ...

könnte uns dabei die FDJ-Kreisleitung weiterhelfen. Sie ist ja für unser Internat verantwortlich, aber seit Juli hat sich niemand hier blicken lassen.

Der Heimleiter kritisierte weiter die Ordnung und Sauberkeit in den Häusern. Das Heimaktiv hat in diesem Jahr gleich zu Anfang allen Freunden in Hausversammlungen die Heimordnung erläutert, und es gibt bis jetzt noch keine Beanstandungen. Allerdings glauben einige Studenten, daß sie in ihren Zimmern nicht mehr sauber zu machen brauchen, da sie ja sowieso bald ausziehen. Für solche Freunde ist kein Platz bei uns. Was die wissenschaftliche Arbeit angeht, so braucht man im Internat Marschnerstraße nichts zu organisieren. Die Arbeitsräume sind gefüllt mit Lernbesessenen. In den Zimmern wird heiß diskutiert und auch einige Studiengruppen haben im Heim ihr Domizil aufgeschlagen. Trotzdem sind auch wir der Meinung, daß die Verantwortlichen der einzelnen Fakultäten recht bald einmal den Weg in die Marschnerstraße finden sollten.

Es gibt einen guten Auftakt für die Arbeit im Internat Marschnerstraße: Alle Studenten aus dem Heim sind am 20. Oktober geschlossen um sieben Uhr zur Volkswahl gegangen. Das Heimaktiv und mit ihm alle Studenten, wollen so weiterarbeiten, damit das Internat Marschnerstraße zu einem wissenschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Zentrum der Karl-Marx-Universität wird.

Monika Wagner, Mitglied des Heimaktivs

Der Meinung des Lehrers Rolf Trüppner von der 28. Oberschule in Leipzig, daß unser Studium eng mit dem praktischen Schulleben verbunden sein muß, kann man voll zustimmen. Dieses Problem ist auch schon erkannt, und die neuen Studienpläne, die jetzt gelten, bringen in dieser Hinsicht manche Verbesserungen. Doch eins ist klar: Die Pläne bleiben ein Stück Papier, wenn wir sie nicht ins Leben umsetzen — was das sind nicht nur die Wissenschaftler, sondern vor allem auch wir Studenten.

Ich glaube, wir sollten den Fragen der praktischen Pädagogik noch größere Aufmerksamkeit widmen. Nicht selten haben wir, wenn wir eine Stunde abzuhalten hatten, uns ganz auf den Inhalt, auf den Stoff der Unterrichtsstunde konzentriert und darüber die erzieherischen und methodischen Fragen vernachlässigt. Aber selbst der beste Inhalt wird doch erst dann wirkliches Besitztum der Schüler, wenn er erzieherisch und methodisch wirksam und eindringlich dargelegt wird und wenn die ganze Klasse intensiv mitarbeitet. Das müssen wir erreichen. Deshalb ist es gut, schon mit einem fundierten methodischen Wissen, dessen Ausmaß nicht zuletzt von unserem Studienfleiß abhängt, ins Schulpraktikum zu gehen. Schön wäre es, wenn man dann seine Stunden immer in der gleichen Schule, vielleicht sogar in der gleichen Klasse abhalten könnte. Gewiß hat es auch seinen Wert, wenn man sich immer in neue Situationen einfinden muß, aber ich denke, daß man unter gleichbleibenden Bedingungen kontinuierlicher arbeiten, sich besser entwickeln und stärker am Leben der Schule beteiligen kann.

Was an uns liegt, wollen wir tun. Damit wir Lehrerstudienten an den Schulen gesehen sind und um uns bestmöglich um unsern künftigen Beruf vorzubereiten.

Karin Arlt,  
Lehrerstudientin Geschichte/Russisch IV/9

## Die Dolmetscher-Studentin: Danke schön!

Vor kurzem haben in der UZ einige Leipziger ihre Meinung über die Studenten gesagt. Auch wir haben etwas über Leipzig und die Leipziger zu sagen. Für uns Studenten des Dolmetscher-Instituts ist es ein großer Vorteil, in Leipzig sein zu können. Denn wir sollten wir unsere Sprachkenntnisse erweitern, wenn nicht auf der Leipziger Messe? Auf jeder Messe arbeiten viele von uns als Dolmetscher, Hostessen oder Standhelfen, und das bunte Messegelächter ist für jeden eine gute Schule. Aber die Messe wird nicht nur von den ausländischen Gästen gemacht, sondern die Voraussetzung dafür ist ein gutes Stück Arbeit von seiten der Leipziger. Nicht nur die Mitarbeiter des Messenbros, sondern auch die übrigen Bewohner Leipzigs haben großen Anteil daran.

Wenn allen müssen wir also Dankeschön sagen, denn so mancher Dolmetscher, der heute längst in der Praxis seinen Mann steht, hat das unter anderem seinem Studium in diesem „Klein-Paris“ zu danken.

Brigitte Helmstädter  
Dolmetscher-Institut

Der Erste Sekretär der FDJ-Kreisleitung:

## Die ersten Schritte sind getan



tät über Erfahrungen mit neuen Formen des Studiums veranstaltet.

Weiterhin werden wir regelmäßig einen „Treffpunkt Marschnerstraße“ veranstalten, zu dem Persönlichkeiten der Universität, die Studenten Rede und Antwort stehen sollen. In dieser Woche werden Genosse Böhm und ich mit den Studenten der Marschnerstraße darüber beraten. Selbstverständlich werden wir den Studenten der Marschnerstraße helfen, ein geistig-kulturvolles Leben zu verwirklichen.

Im Klubhaus Kalinin werden Ausreden mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens stattfinden, z. B. eine Veranstaltung mit Fritz Welsch zum Thema „Ethos des Naturwissenschaftlers“ sowie eine Veranstaltung mit Dieter Noll. Wie das geistige Leben an der Universität gestaltet ist, hängt natürlich nicht nur von der FDJ-Kreisleitung ab. Sowohl in der Marschnerstraße als auch im „Kalinin“ und an der gesamten Universität sind die Vorschläge und die Mitwirkung aller Studenten nötig. Ein wesentlicher Bestandteil des wissenschaftlichen Studentenwettkampfs ist das wissenschaftlich-propagandistische Wirken der Studenten.

Die Historiker-Studenten haben sich bereit erklärt, ab sofort in Klubhäusern zur nationalen Bedeutung der Volksschicht zu sprechen, und die Philosophie-Studenten wollen mit der Jugend über den Sinn des Lebens diskutieren. Das sind bereits erste Schritte, um die Anregungen Walter Ulbrichts und Klaus Höpckes auf der Jugendversammlung in der Kongreßhalle in die Tat umzusetzen.

Viele FDJ-Letungen der Universität haben bereits Themenvorschläge eingebracht, wie sie in dieser Weise wirken können.

Wir begrüßen auch die Anregungen des Schauspielers Günter Grabbert. Wir werden Freunde des Theaterklubs zu einem Gespräch einladen, an dem alle Kulturfunktionäre der FDJ-Organisation teilnehmen, um über die Zusammenarbeit mit dem Theaterklub zu sprechen. Diese Anregungen helfen uns sehr, die kulturelle Arbeit zu verbessern. Günter Schneider

Medizinstudenten:

## Wenn guter Wille da ist ...

In der Diskussion „Leipzig und seine Studenten“ wurde viel über die Verbundenheit der Leipziger mit ihren Studenten, über die Verbindung von Theorie und Praxis und auch etwas über die selbständige wissenschaftliche Arbeit der Studenten zum unmittelbaren Nutzen in der Praxis gesagt.

Obwohl auch bei uns an der Medizinischen Fakultät gewisse Ansätze zu einer solchen Arbeit in Zirkeln vorhanden sind, haben sich solche Formen noch nicht in größerem Rahmen durchgesetzt. Der Arbeitstag eines guten Medizinstudenten ist durch regelmäßigen Vorlesungsbesuch, Selbststudium, Praktika und die während der klinischen Semester zu schreibende Dissertation reichlich ausgelastet. Es bedarf also eines ganz besonderen Interesses, sich neben dem allgemeinen Studienbetrieb noch mit selbständiger wissenschaftlicher Arbeit in einem Studentenratkel zu beschäftigen. In der Regel kann das so aussehen, daß sich Studenten mit gleichen oder ähnlichen Interessen (z. B. auf dem Gebiet der Gynäkologie, Radiologie, Hygiene usw.) zusammenfinden, um den Forschungsschwerpunkten der Klinik entsprechend ein kleineres Thema zu bearbeiten. Die bei einer solchen Arbeit erworbenen Fähigkeiten und Erkenntnisse können eine gute Grundlage für die spätere Dissertation bilden, wobei wissenschaftlicher Gehalt und Nutzeffekt der Dissertation für die Praxis höher sein können, als bei der bisherigen Weise der Auswahl und Bearbeitung von bestimmten Themen.

Wir sind zwei Studenten der Medizinischen Fakultät und können dies durch die eigenen Erfahrungen bestätigen. Angeregt durch die Arbeit an unserer Dissertation und den Briefwechsel mit einem sowjetischen Wissenschaftler beschäftigten wir uns mit einigen Fragen, die nicht unmittelbar

mit unserer Doktorarbeit in Verbindung standen, z. B. mit dem Kimbarowski-Test, einer bei uns noch unüblichen Labormethode zur Untersuchung bei bestimmten Frauenkrankheiten. Die ständige Korrespondenz mit dem Moskauer Wissenschaftler J. H. Kimbarowski und die gute Unterstützung durch den Direktor der Universitäts-Frauenklinik, Prof. Dr. med. habil. N. Aresin halfen uns, durch Berücksichtigung der fachlichen Kritik zur richtigen Auswertung der Ergebnisse zu kommen. Das Resultat dieser Kollektivarbeit war eine wissenschaftliche Abhandlung, die anlässlich des Studentenwettbewerbes zum 10. Jahrestag der Karl-Marx-Universität mit einem zweiten Preis für wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Medizin ausgezeichnet wurde.

Wir denken, dies beweist, daß auch für die Mediziner die Möglichkeit vorhanden ist, während des Studiums mit Erfolg wissenschaftlich zu arbeiten. Um jedoch eine solche Arbeit im größeren Umfang durchführen zu können, ist natürlich in erster Linie Initiative und Aktivität der Studenten notwendig. Wir haben in unserer Arbeit die Erfahrung gemacht, daß, wenn erst einmal guter Wille vorhanden ist, die Unterstützung durch die Wissenschaftler kein Problem ist. Fördernd würde es sich auswirken, wenn auch an der Medizinischen Fakultät die Erfahrungen anderer Fakultäten bei kollektiven Diplomarbeiten und Kollektivdissertationen ausgewertet werden. Auch müßte es möglich sein, bestimmte Formen der unmittelbaren Verbindung zur Praxis, wie sie die Physiker im Kombinat Böhlen haben, auch z. B. für die Sozialhygieniker und Vertreter anderer Zweige der Medizin zu finden.

Günter Eberoth, cand. med. (6. StJ.)  
Manfred Fiedler, cand. med. (6. StJ.)

## Studenten antworten der Leipziger Bevölkerung

(Siehe UZ vom 26. September und 3. Oktober 1963)